

8 Zum 100. Geburtstag von Rabbiner Dr. Leo Baeck 23. 5. 1873 – 2. 11. 1956

Zum Dank: »So sprach Leo Baeck Worte des Geistes und Worte des Trostes. Und so hat er in seinem Leben sowohl den Geist gelebt als auch seine Unbesiegbarkheit verkörpert.« Diese nachstehend von Rabbiner Levinson wiedergegebenen Worte seien als Gedenkwort aufgegriffen. Fassen sie doch zusammen, was unvergessene Erinnerung an Begegnung mit Dr. Baeck, besonders in jenen dunklen Jahren, bekundet. Diejenigen guten Willens, die damals die Verbindung mit ihm suchten und Dr. Baeck begegneten und denen er nach dem Überleben Dankbarkeit bezeugte, fühlen aber, dass sie ihrerseits ihm den Dank schulden. Dankbarkeit für jene Unbesiegbarkheit des Geistes und

für den Trost, der Dr. Baeck so, nicht nur den Verzweifelten, war, die in leidvollen Jahren und Stunden Hilfe in der Kantstrasse, in der Reichsvereinigung der Juden und bei ihm suchten, sondern auch allen, die ihn sonst aufsuchten. Unerschüttert stand er da und tröstete aus der Kraft des alten Gottesglaubens. Aus dieser Erfahrung entstand auch der Impuls zur Schaffung des Rundbriefs, an dem Dr. Baeck dann ermutigenden Anteil nahm. So möge diese persönliche Erinnerung als besonderes Wort des Dankens an seinem 100. Geburtstag hier stehen.

Gertrud Luckner

I Leo-Baeck-Gedenkfeier in Berlin

Von Nachum Orland¹

Anlässlich des 100. Geburtstages von Rabbiner Dr. Leo Baeck fand am Mittwoch, dem 23. Mai, im grossen Saal des jüdischen Gemeindehauses zu Berlin eine Feierstunde² statt, in deren Rahmen der Leo-Baeck-Preis 1973 des Zentralrates der Juden in Deutschland posthum an Dr. Henrik George van Dam verliehen wurde. Leo Baecks Leben, Wirken und Bedeutung würdigte Dr. E. G. Lowenthal. Er sagte, dass Baeck für die meisten der Juden in Deutschland zum Symbol geworden sei, wiewohl seine Ausstrahlungskraft sich eigentlich auf einen kleinen Kreis von Gelehrten beschränkt habe, die er zu schöpferischer Arbeit anregte. Rabbiner Manfred Lubliner verlas einige Absätze und Ausschnitte aus Leo Baecks letztem Werk, *Dieses Volk*.³ Landesrabbiner N. Peter Levinson, der noch einer seiner letzten Schüler in Deutschland gewesen war, konnte den Anwesenden ein Notizheft Leo Baecks aus dem Jahre 1940 vorweisen. Noch im Wintersemester 1940 hatte Leo Baeck in dieser Endphase der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums vor wenigen jungen Studenten und Rabbiner-Kandidaten Vorlesungen halten können. Rabbiner Levinson zitierte einige Absätze aus dem Notizheft Baecks und fuhr dann fort: »So sprach Leo Baeck Worte des Geistes und Worte des Trostes. Und so hat er in seinem eigenen Leben sowohl den Geist gelebt als auch seine Unbesiegbarkheit verkörpert. Den Ruf nach Cincinnati, wo viele seiner Kollegen und Schüler eine Zuflucht gefunden hatten, schlug er aus.⁴ Nach der Befreiung kam er zu uns, ein Schatten seiner selbst, ungebrochen an Geist, an Vitalität und Schaffenskraft. Und als ich mit ihm in dieser Stadt [gelegentlich eines Besuches in Berlin] die Lehranstalt und die Gräber in Weissensee besuchte, da wusste ich, woraus *dieses Volk* lebt.«

Bundesinnenminister Hans-Dietrich Genscher würdigte die Persönlichkeit des verstorbenen Generalsekretärs des Zentralrates der Juden in Deutschland, Dr. H. G. van Dam. Der Vorsitzende des Zentralrates, Werner Nach-

mann, erklärte, das Direktorium des Zentralrates habe Dr. van Dam posthum den Preis zuerkannt, »da gerade er Leo Baeck immer als Vorbild ansah und ganz und gar nach seinen Prinzipien arbeitete... Humanität und Wille zur Versöhnung waren die Eckpfeiler seines Wirkens«.

II Leo Baeck — Leben und Lehre¹

Ein Buchbericht von Dr. E. L. Ehrlich

Das ist also die erste Biographie Leo Baecks, Würdigung seiner Persönlichkeit und Analyse seines Werkes. Man ist bei der Lektüre dieses Buches versucht sich zu fragen, was wohl Baeck selbst dazu gesagt hätte, und wahrscheinlich wären ihm jene Worte dafür passend erschienen, die er nach der Homiletikübung eines Kandidaten nicht selten verwendete: »Diese Predigt zeugt von rechtschaffenem Nachdenken.« Dieses »rechtschaffene Nachdenken« gilt besonders für die Darstellung von Baecks wissenschaftlichem Bemühen, für die Darbietung seiner Gedanken, für den Versuch der geistesgeschichtlichen Einordnung und des Aufweisens des Hintergrundes seiner Zeit. Die Interpretation von Baecks Denken ist in dieser Weise, wie Friedlander es hier unternimmt, selten versucht worden, und daher hat man dem Autor für das liebevoll-kritische Eindringen in Baecks Schriften zu danken. Ganz neu ist eine geistesgeschichtliche Analyse von Baecks Lebenswerk freilich auch nicht; Hans Liebeschütz hatte hier bereits Beträchtliches geleistet, und es ist bedauerlich, dass Friedlander diese Studie offenbar nicht genügend beachtete, obwohl sie auf englisch und deutsch erschien (Year Book II, 1957, S. 8–20; Von Georg Simmel zu Franz Rosenzweig, Tübingen 1970, S. 55–99). Sie findet sich nicht in der Bibliographie; Friedlander erwähnt die Studie jedoch zweimal. Allgemein wird man sagen können, dass der Leser aus Friedlanders Buch Zutreffendes über Baecks Werk erfährt. Der biographische Teil ist jedoch – zumindest in der hier vorliegenden deutschen Ausgabe dieses Buches – schwach und teilweise sogar leider irreführend. Oft handelt es sich zwar nur um kleine Ungenauigkeiten, die aber auch nicht hätten stehenbleiben dürfen, wenn das Buch als eine seriöse Baeck-Biographie gelten soll, und vor allem eine »Veröffentlichung des Leo Baeck Instituts« ist. In diesem Zusammenhang ist es unerheblich, wer diese Irrtümer und peinlichen Schnitzer zu verantworten hat. Sie stehen in diesem Buche, und allein das haben wir hier anzumerken! Baeck war nicht »Grossmeister« des ehem. 8. deut-

¹ Albert Friedlander: Leo Baeck, Leben und Lehre. Stuttgart 1973. Deutsche Verlagsanstalt 300 Seiten

¹ Mit freundlicher Genehmigung des Verfassers und der Schriftleitung entnommen aus »Emuna« (VIII/4). Juli/Aug. 1973, S. 307.

² Aus Anlass der Festveranstaltung veröffentlichte der Zentralrat der Juden in Deutschland die Texte der Veranstaltung in einer Schrift »Leo Baeck – H. G. van Dam«. – Düsseldorf 1973. 30 Seiten.

³ S. FR (Teil I) in: X, 33/36, 1956, S. 58; Teil II in: X, 41/44, 1958, S. 114.

⁴ Nachdem Dr. Baeck die Schrecken der Zeit und das KZ Theresienstadt überlebt hatte, siedelte er nach der Befreiung am 8. Mai 1945 durch die russische Armee nach London über und hielt seit Herbst 1948 in den Wintermonaten Vorlesungen in Cincinnati am Hebrew Union College. Vgl. u. a.: W. R. Matthews: Ein Heros des modernen Judentums, in: FR X 37/40, 1958, S. 108 ff.

schen Distrikts des B'nai B'rith, sondern »Grosspräsident«, und nicht »Professor« an der Lehranstalt, sondern Dozent (S. 12). Statt jüdische Gemeinschaft wird ständig der Terminus »Gemeinde« verwendet, was irreführend ist (S. 16 u. a.). Der bedeutende jüdische Historiker Eugen Täubler ist nie »Nachfolger« von Mommsen gewesen (S. 25). Oft ist die deutsche Übersetzung derart unkundig, dass sie komisch wirkt, obwohl sie angeblich vom Autor durchgesehen worden sei. Die Halachah soll Baecks tägliche »geistlichen Bräuche« gestalten haben. Gemeint ist offenbar, er hätte Tefillin gelegt (S. 26); und in das gleiche Gebiet gehört der Terminus »weihen« für die Semicha des Rabbiners (S. 30). Wer hat in diesem Buche nur die Behauptung stehenlassen, in Oppeln hätte es die einzige liberale Kanzel in Schlesien gegeben? Gab es solche nicht u. a. in Breslau und Beuthen? (S. 36). Unkundig ist leider manches, was die Person Baecks und sein Leben anbetrifft. Er kannte Menschen aus dem deutschen Adel, aber er hatte nie enge Beziehungen zu vielen von ihnen (S. 41). Einmal behauptet Friedlander, Baecks Stimme sei »sonderbar vibrierend« und hochliegend gewesen, dann findet er die Stimme »angenehm« (S. 44). Sicher hatte Baeck eine Beziehung zum deutschen Widerstand, und zwar zu einer bestimmten Gruppe in Stuttgart, für die er ja auch das von Friedlander erwähnte Memorandum ausarbeitete. Aber diese Beziehungen darf man nicht überschätzen, sonst kreierte man einen weiteren Baeck-Mythos, was nicht Sinn einer Biographie sein kann (S. 46). Leider trifft es nicht zu, dass Baecks Werke in deutscher Sprache durch Taschenbücher verbreitet wurden, und auch die Wirkung der im Schocken-Verlag in Amerika erschienenen Bücher ist leider begrenzt (S. 68). Überhaupt neigt der Verf. zu Verallgemeinerungen: Es trifft glücklicherweise nicht zu, dass in Europa (in USA war es leider anders) die Kirche angesichts der Bedrohung des Staates Israel vor Ausbruch des Sechstagekrieges geschwiegen hätte. Im übrigen gibt es schon seit der Reformation nicht mehr den Begriff »der Kirche« (S. 142). Es ist unzutreffend, von Baeck zu behaupten, er hätte keine »Gefolgschaft« gehabt. Wo hört Schülerschaft auf und wo beginnt Gefolgschaft? Baecks Einfluss auf nicht wenige seiner Schüler der Lehranstalt war durch seine Lehre und Persönlichkeit beträchtlich (S. 203). Anders war es leider mit der Buber-Rosenzweig-Übersetzung der Bibel. Obwohl der B'nai B'rith 15 000 Exemplare vom 1. Band, dem der Torah, erwarb, war der Einfluss keineswegs »unermesslich«; und die bekannte Frankfurter Institution, von Franz Rosenzweig mitbegründet, hiess »Lehrhaus« und nicht Lehranstalt (S. 203), eine Schlampigkeit, die sicher nicht hätte stehenbleiben dürfen. Ähnliches gilt für zwei tragikomische Schnitzer: Die Jüdische Rundschau hätte die Ereignisse von 1933 mit dem bekannten Artikel von R. Weltsch »begrüsst«, und »Baeck war ein Staatsoberhaupt mit allen damit verbundenen Pflichten« (S. 205, 207). Da kann man sich wirklich nur fragen, ob dieses Buch ausser von der Übersetzerin und dem Setzer von sonst jemand vorher gelesen worden ist! Auf das Konto der Übersetzerin mag vielleicht auch der merkwürdige Satz gehen, dass Israel für Baeck »immer ein Volk ist, das aus dem Jenseits entstand« (S. 215), also wohl ein spiritistisches Volk? Völlig abwegig ist die Behauptung, Rathenau hätte, wäre er am Leben geblieben, eine »Führungsposition für das deutsche Judentum« ausüben können (S. 251). Das hat Baeck nie behauptet und stellt eine völlige Verkennung

der Persönlichkeit Rathenaus dar, der sich im jüdischen Bereich ganz bewusst niemals engagiert hat. Auch die Anmerkungen sind teilweise unsorgfältig gestaltet (so das Hebräisch in Anm. 5 S. 265 u. 24 S. 267). Heikel ist die Frage, wann Baeck Genauer über die Todeslager erfahren hat (S. 268). Auf dieses Problem hätte sich Friedlander besser nicht eingelassen. In Kreisen der Lehranstalt hat man jedenfalls seit der 1. Hälfte des Jahres 1942 Genaueres über die Ermordung der Juden im Osten gewusst, und das darf auch für Baeck gelten. Salomo Buber war der Grossvater, nicht der Vater von Martin Buber (S. 278), und die Frage der unterschiedlichen Wirkung von Baeck und Buber auf das deutsche Judentum ist viel subtiler zu behandeln als in einer Anmerkung (S. 278 Anm. 3). Baeck wirkte auf andere Weise wie Buber. Dieser hatte Einfluss auf die zionistisch orientierte Jugend, teilweise auch auf ostjüdische Kreise; Baeck gewann das deutsch-jüdische Bürgertum, ohne dass dieses ihn wirklich verstanden hätte. Es respektierte seine Persönlichkeit, drang aber nicht in den Kern seines – durchaus der Bourgeoisie abgeneigten – Werkes ein, sondern begnügte sich mit seinen eleganten Floskeln. Das eigentliche Werk wurde nur von relativ wenigen zur Kenntnis genommen, denn das war trotz der weichen Verpackung keineswegs ungefährlich. Schliesslich ist es unverzeihlich, dass in der ersten Baeck-Biographie die Bibliographie seiner Schriften absolut unzureichend ist. Das ist sorglose Pietätlosigkeit. So fehlen u. a. die Arbeiten in den 6 Bänden des Schocken-Almanach von 1933–1938, ferner besitzt der Rezensent nicht weniger als 12 Studien nach 1945, die in der Bibliographie nicht verzeichnet sind, darunter der schöne Vortrag »Changes in Jewish Outlook« (London 1947), schliesslich hat man die Neuherausgabe der neutestamentlichen bzw. der Pharisäer-Studien vergessen, wobei hier der Paulus-Artikel zum ersten Male auf deutsch erschien (Paulus, die Pharisäer und das Neue Testament, Frankfurt 1961). Dass solche Sorglosigkeiten gerade bei Baecks Lebenswerk geschahen, ist besonders peinlich, weil gerade er die Andacht für das Kleine, den Sinn für das Detail forderte. Und dieser Mangel kennzeichnet leider weitgehend ohnehin dieses Buch.² Dennoch ist seine Lektüre zu empfehlen, denn Friedlander bemüht sich rechtschaffen, sich mit Baecks Werk durchaus nicht unkritisch auseinanderzusetzen. Er sieht in ihm richtig den bedeutendsten Apologeten und Polemiker der deutschen Juden und erkennt, dass Baeck viel schärfer und kompromissloser als etwa Buber und Rosenzweig mit dem Christentum umgegangen ist, mit dem er während seiner ganzen Schaffensperiode in einem kritischen Dialog stand, der

² Dafür nur noch zwei weitere Beispiele: Scholem verbindet keineswegs undifferenziert Sabbatianismus mit Reformjudentum; er zeigt vielmehr, wie in einigen Ländern, so etwa in Böhmen, der Frankismus zur Auflösung des rabbinischen Judentums führte, und so Bindungen gefallen waren, was dem Reformjudentum dann zugute kam. (S. 197). Oder: Der Leiter des Delitzschianum in Münster, wo Baeck seine letzten grossen Vorlesungen hielt, hiess nicht J. Herrmann sondern K. H. Rengstorff. (S. 252). Ferner sind nicht wenige Druckfehler stehengeblieben (Mendelssohn, S. 81; Chochma, S. 128 u. a.). Schliesslich ist die Bemerkung über die Bedeutung einer Baeck-Biographie im Zusammenhang mit dem Auftreten neuer rechtsradikaler Gruppen in Deutschland unsinnig: 1. sind glücklicherweise seit Jahren solche Strömungen nicht mehr zu verzeichnen, und wenn sie wieder aufträten, wäre 2. eine Baeck-Biographie kaum das rechte Mittel, sie zu bekämpfen. Dazu sind in einem Rechtsstaat die demokratischen Parteien da oder gegebenenfalls Polizei und Gerichte. Auch für die geistige Auseinandersetzung mit Links- und Rechtsradikalen dürfte eine Baeck-Biographie kein taugliches Mittel sein (vgl. S. 16 f.).

freilich die Grundlagen des Christentums in Frage stellte. Friedlander hat ferner richtig gesehen, dass für Baeck nicht die Halachah, sondern der Midrasch wesentlich war, und daher erfindet F. für Baeck den treffenden Terminus Baal Ha-Midrasch, um anzudeuten, wie Baeck Judentum eben nicht in der Einspurigkeit des Gesetzes, sondern in der Polarität des Infragestellens begriff, wobei freilich zwei Konstanten aufzuweisen sind: Geheimnis und Gebot, Begriffe, die sich in zahlreichen Variationen durch Baecks Denken ziehen. Präzise beschreibt Friedlander ferner, und das ist bisher selten geschehen, obwohl es offensichtlich ist, in welcher Weise Baeck von Hermann Cohen beeinflusst, und sicher Baecks »ethischer Aktivismus« auch durch Cohen bestimmt wurde. Anders ist es freilich mit dem Einfluss von Dilthey, den Friedlander viel zu bestimmt postuliert, ohne aber dafür konkrete Anhaltspunkte zu haben. Liebeschütz (a. a. O. S. 75 f.; S. 80) differenziert hier schärfer und sieht nur eine Partizipation am gemeinsamen Zeitgeist, zumal Baeck, wenn bei ihm überhaupt von »Typenlehre« die Rede sein kann, diese nicht zum »Verstehen«, sondern zur antithetischen Polemik benutzt, wie diese in der Kennzeichnung des Christentums als »romantische Religion« zum Ausdruck kommt, und all dem, was daraus theologisch im Christentum gefolgt ist. Baecks totale Ablehnung des Luthertums resultiert aus seiner Konzeption der sittlichen Strenge des Judentums, die urjüdisch ist, rabbinisch, aber bei Baeck teilweise in der Sprache des Neukantianismus ausgedrückt wird. Friedlander führt in diesem Zusammenhange im wesentlichen nur zwei Kritiker Baecks vor, wovon eigentlich allein J. Aviad-Wolfsberg wirklich ernstzunehmen ist, denn mit dem lutherischen Judenmissionar M. Wittenberg ist ein Gespräch über Baeck gewiss nicht möglich, weil dieser den »Erzjuden« Baeck ohnehin nie verstehen kann. Die Argumente, die eine sachlich orientierte jüdische Orthodoxie gegen Baeck vorzubringen hat, dass seine Begriffe und seine Sprache fließend und nicht selten unbestimmt sind, dass er der Halachah nicht den entscheidenden Stellenwert im Judentum zubilligt, all das legt Aviad in vornehmer Weise dar, und Friedlander referiert hier. Dabei bleibt erstaunlich, dass ausser Aviad bisher kaum ein relevanter jüdischer Kritiker Baecks aufgetreten ist, es sei denn, man erwähnt hier, dass Friedlander Baecks Charakteristik des Christentums als einseitig bezeichnet. Von katholischer Seite hat sich der Jesuit Przywara kritisch mit Baeck beschäftigt (vgl. S. 192 ff.) und wohl doch nicht ganz begriffen, welchen Wert Baeck auch dem »Geheimnis« beigemessen hat. »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, so spricht der Herr«, ist eine Einheit und ohne den Nachsatz unvollständig zitiert, das aber bedeutet eine theologische Fundierung jenes »ethischen Aktivismus«, der Christen im Judentum fragwürdig erscheint und, wie man leider festzustellen hat, für sie auch nicht selten unvollziehbar ist, jedenfalls soweit Christen diese Ethik an Juden zu bewahren hatten.

Aber darin bestand ja gerade das Eigentümliche von Baecks Begriff der Polarität, den Friedlander treffend nachzeichnet (wobei die Kapitel 3, 4 und 5 weitaus die wertvollsten des ganzen Buches sind; hätte sich der Verfasser allein darauf beschränkt, wäre es ein gutes Buch geworden). In diesen 3 Kapiteln behandelt Friedlander »das Wesen des Judentums«, »Leo Baeck und das Christentum«, »Leo Baeck und die Polarität«. Es ist zweifellos Friedlanders Verdienst, die Nichteinreihbarkeit

Baecks herausgestellt zu haben, der keineswegs eine eindeutig »liberale« Position bezogen hatte. Wenn Baeck auch Dogmen als »gefrorene Stimmung« ablehnte, so sieht Friedlander richtig, dass Baeck schon eine Art von System besessen hat, das etwa so formuliert werden kann: Das Volk Israel ist Paradigma der menschlichen Existenz. In der Offenbarung hat Israel das Gebot erfahren und in seiner Existenz sittlich zu bewähren. Auf diese Weise tritt das Ewige und der Eine in die Welt der Vielfalt. (Leider operiert auch hier Friedlander mit dem Begriff des »Jenseits«, den Baeck nicht verwendet.)

In seinem Spätwerk hat Baeck diese Gedanken noch einmal entfaltet, weniger straff wie im »Wesen des Judentums«, eher predigtartig, aber in der Sache nicht minder deutlich. Und in seinem Buche »Dieses Volk, Jüdische Existenz«³ tritt nun auch die Dimension des Landes Israel verstärkt in Erscheinung. Baeck hatte allerdings auch früher dessen Existenz niemals negiert; die Leugnung der nationalen Existenz des jüdischen Volkes gehörte nicht zu seiner Theologie. Sein Universalismus, zeitweise sein Deutschtum, seine Liberalität und sein Sinn für Tradition bildeten das, was Friedlander Polarität nennt. Aus ihr war daher auch das Festhalten des jüdischen Volkes an seinem Land nicht verbannt; auch diesen lebendigen Strom jüdischer Existenz vermochte Baeck in sein fließendes System vom Judentum einzubeziehen. Baeck konnte dieses weite Spannungsfeld mehr oder weniger harmonisch bearbeiten, weil für ihn das Judentum nie am Ziel, sondern immer auf dem Weg war. Theologia viatorum nennt es Friedlander, ein Begriff, den Baeck wahrscheinlich so nicht billigen würde, der aber in etwa die Tatsache erfasst, dass für Baecks Denken Judentum nie angelangt ist, denn nur der Spiesser ist es. Was bleibt also? Gebot und Gnade, die der Mensch erfährt, wenn er sich der Aufgabe des Tages stellt, sich in ihr bewährt.

Und so ist auch bei Baeck Judentum nicht ein abstrakter Begriff, sondern abgeleitet aus der Verpersönlichung, d. h. aus dem, wie er in seiner Lebenszeit, in der eine Welt erschüttert und sechs Millionen Juden untergegangen sind, Judentum erfahren hat. Dabei, und das zeigt sein Spätwerk, sind mannigfache Krücken zerbrochen worden. Baeck versuchte, sich zu vergegenwärtigen, was ihm geblieben war. Kennzeichnend genug, dass hier Baeck über das grosse »Nein« nachsinnt, das ihm zu sprechen so unendlich schwer fiel, und das er manchmal hätte sprechen müssen. Aber durch sein Erleben ist ihm dann doch noch viel deutlicher als vorher geworden, wie wesentlich das »du sollst nicht« ist, dass eine Grenze zu ziehen ist, ein Weg da ist, der nicht beschritten werden darf (Dieses Volk, S. 58). Und noch ein Nein wird sichtbar, das, wie alles, was von Baeck ausging, urjüdisch ist: Das Schweigen über das Christentum in seinem Buch »Dieses Volk«. Im rabbinischen Judentum ist das Schweigen die wirksamste Polemik. Baeck war wohl der Meinung, und nicht wenige Juden sind es mit ihm, dass die Masse der Christen die Prüfung, die ihnen in den Jahren 1933–1945 auferlegt wurde, nicht bestanden haben, und mit ihnen ihre Institutionen. Dieses Wissen – hatte er wohl anderes erwartet? – schloss natürlich die tiefe Dankbarkeit nicht aus, die er gegenüber den Wenigen hegte, welche den Juden die Treue hielten: Allen voran Gertrud Luckner, die Herausgeberin der FR, oder jener unbekannte Mann auf der Strasse, der

³ Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt 1955, 2. Teil 1957 Vgl. FR IX/33/36, S. 57; 2. Teil dazu XI, 41/44, S. 87 f.

dem mit dem Judenstern Gekennzeichneten gestohlen einen Apfel zusteckte. Es waren nicht mehr so viele, und die Zeiten waren längst vorbei, als man Baeck am Kayserlingschen Tische als Ehrengast hofierte. Diese luftige Gesellschaft war zerstoßen, und es blieben die wenigen Treuen, ein paar Menschen, abzuzählen an den Fingern einer Hand. Es ist nicht Friedlanders Schuld, dass von dieser Atmosphäre der letzten zwanzig Jahre von Baecks Leben – immerhin eine lange Zeit auf seinem Erdenwege – fast nichts in diesem Buche zu finden ist. Selbst die wenigen Interviews, und diese mit Menschen, mit denen Baeck von 1939–1945 auch nicht mehr zusammen war, konnten das Wissen um jene Zeit und damit auch um jenen Baeck nicht vermitteln. So kann er in diesem Buche eigentlich nur aus den oben erwähnten drei Kapiteln hervortreten, und das ist vielleicht die adäquateste Form, diesen Mann zu erfassen, der in seinen Reden und in seinen Schriften das »ich« vermied und dessen Persönlichkeit ohnehin in einer Biographie kaum darzustellen ist, da er sein »Ich« der Öffentlichkeit entzog, und es wohl auch heute taktlos wäre, es nachträglich ins Licht zu rücken. Es wäre in jedem Falle wohl ein unvollkommenes Bild, und so haben wir uns mit dem zu begnügen, was wir an Schriftlichem von ihm haben, und wie wir ihn in Jahren der Begegnung kannten. Es gehört zu diesem Manne, dass die meisten, die ihn kannten, ihn jeweils anders kannten, und dass niemand ihn festlegen kann. Zu seinem Wesen gehörte es, dass er sich dieser Festlegung entzog. Schließlich sollten die Worte beachtet werden, die nach Baecks Willen auf seinen Grabstein gemeißelt wurden: *Migeza rabbanim: »Aus dem Stamme von Rabbinern.«* Diese Worte gelten; so hat er sich selbst gesehen; manches andere waren Umwege auf dem Wege eines Rabbiners des jüdischen Volkes. Gewiss ist Baeck im deutschen

Kulturkreis verwurzelt gewesen; er war auch hier gebildeter als viele seiner jüdischen und nicht-jüdischen Zeitgenossen, aber deutsche Kultur hatte nie restlos bei ihm zur Identifikation mit »den Deutschen« geführt (Friedlander behandelt diesen ganzen Problemkreis, der für einen deutschen Juden der Generation Baecks gewiss wichtig genug war, nur mit wenigen unzureichenden Sätzen auf S. 257). Auch hier stellen wir bei Baeck eine deutliche Distanz fest. Das Problem wird nicht wie bei Franz Rosenzweig ausdiskutiert und versucht, in Worte zu kleiden. Der Grund dafür mag bei Baeck darin zu suchen sein, dass sein jüdisches Fundament derart solide war, dass er sich nicht erst zum Judentum durchzuringen hatte. Die kritische Distanz hat ihn davor bewahrt, ein »deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens« zu sein und den Torheiten »national gesinnter« deutscher Juden anzuhängen.⁴ Vielleicht wird jetzt auch deutlicher, warum er daher auch das Christentum abgewiesen hat, und dies in einer Art, wie es für diesen sonst so ungemein höflichen Mann ungewöhnlich war. Die Antwort auf manche dieser Fragen bietet uns die Grabinschrift: »Aus dem Stamme von Rabbinern«, nichts weiter. Diese Eindeutigkeit verweigerte kein Bindestrichjudentum; Baeck wusste mit seinem Verstand und mit seinem Gefühl, wohin er gehörte.

⁴ Diese Bemerkung hat auch ihre Geltung, wenn sie erst post festum geschrieben wird, d. h. nach dem Untergang dieses deutschen Judentums, von dem hier die Rede ist. Es mag gewiss sein, dass heute gelegentlich das Gefühl vieler deutscher Juden hinsichtlich ihrer Integration in Deutschland unterschätzt wird; Baeck hatte jedoch stets eine Distanz zu jeder Deutschtümelei, zum »Deutschtum jüdischen Glaubens«. Ohne Scheu verwendet er etwa im »Wesen des Judentums« Begriffe wie »jüdisches Volk« oder »Volk Israel«. Eine derartige Terminologie wurde jedoch von den Ideologen des Centralvereins durchaus bekämpft (vgl. etwa Eugen Fuchs, *Um Deutschtum und Judentum*, Frankfurt 1919, S. 365 ff.).

9 Eugen Rosenstock über Franz Rosenzweig

Von Professor Dr. S. Hugo Bergman, Jerusalem

Den folgenden Beitrag entnehmen wir dem »Mitteilungsblatt, Wochenzeitung des Irgun Olej Merkaz Europa« (XLI/36/37), Tel Aviv, 26. 9. 1973, mit freundlicher Genehmigung des Verfassers und der Schriftleitung.

Wir bringen diesen Beitrag auch im dankbaren Gedenken an Professor *Rosenstock-Huessy*, der am 24. Februar 1973 in seiner Wahlheimat in Norwich, Vermont/USA, starb¹.

Eugen Rosenstock ist am 23. Februar 1973 in USA gestorben. Das Dartmouth-College, an dem er in Amerika gewirkt hat, hatte schon vorher beschlossen, die Verwahrung seiner Aufsätze und Manuskripte zu übernehmen. Eine besondere Stiftung sorgt für die Sammlung seiner Briefe. In Deutschland besteht eine Rosenstock-

Gesellschaft, deren führender Geist Dr. Georg Müller ist (Anschrift: Oberstudiendirektor i. R. Dr. Georg Müller, Landgrafweg 4, 4813 Bethel, BRD), welcher von Zeit zu Zeit »Mitteilungen« herausgibt. Die letzte Nummer (Mai 1973) ist unter dem Eindruck des Todes herausgekommen. Sie enthält, unter anderem, wichtige biographische Zeugnisse über Franz Rosenzweig, aus denen ich hier einiges mitteilen möchte...

Uns Juden ist Franz Rosenzweig vor allem der Verfasser des »Sterns der Erlösung«. In der Welt ist er vor allem bekannt als der Verfasser der Schrift »Das älteste Systemprogramm des deutschen Idealismus«, einer Arbeit, welche einen entscheidenden Einfluss auf die heutige Schelling-Forschung ausgeübt hat. Rosenzweig hat dort nachzuweisen versucht, dass ein Systemprogramm, das die Berliner Bibliothek 1913 aus einer Versteigerung erworben hatte und das Hegel zugeschrieben war, in Wahrheit eine von Hegel angefertigte Kopie eines unbekannten Verfassers war und dass dieser unbekannte Verfasser in Wahrheit Schelling war. Dieser Nachweis wird in der Studie von Rosenzweig mit einer Gründlich-

¹ Geboren 1888 in Berlin, o. Professor an der Universität Breslau. (Vgl. FR XX/1968, S. 131, in Besprechung über: *Eugen Rosenstock: »Ja und Nein«*. Autobiographische Fragmente. Heidelberg 1968: »Rosenstocks Bedeutung für die christlich-jüdischen Beziehungen bestand neben der Mitarbeit an der »Kreatur« vor allem in der Öffnung Franz Rosenzweigs für diese Problematik: der Rosenzweigs Briefband begedruckte Briefwechsel zwischen ihm und Rosenstock gehört bereits der Geschichte an und wird noch Bedeutung besitzen, wenn alle Religionen sich in einer Weise gewandelt haben, wie wir es heute überhaupt noch nicht ahnen können bzw. uns nicht einzugestehen vermögen!«)